

Juri Felsen: „Getäuscht“

Wenn Männer lieben

Von Olga Hochweis

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.02.2025

Lust und Last der russische Emigrantenszene im Paris der 1920er Jahre verbindet der Debütroman „Getäuscht“ von Juri Felsen. Die jetzt erstmals erscheinende deutsche Fassung macht die längst überfällige Entdeckung eines herausragenden Schriftstellers möglich. Bekannt war er in Paris als „russischer Proust“.

Kein Spaß, sich im Paris der 1920er Jahre als russischer Emigrant durchzuschlagen: ein „Flüchtlingsunglück“, wenn ehemalige Weißgardisten Taxi fahren müssen und adlige Damen als Mannequin posieren. So beklagt es zumindest der namenlose Ich-Erzähler. Seinen eigenen Gemütszustand jenseits aller, Zitat „ungeduldigen Gier auf das Geld“ offenbart der Mittdreißiger in fiebrigen Tagebuch-Aufzeichnungen bis in feinste seelische Verästelungen hinein. Kurzatmige, sich quasi überschlagende Bandwurmsätze spiegeln stilistisch die Not.

„Für all dieses neurasthenische Fieber, ein so habsüchtiges wie schäbiges, finde ich unterschiedliche Rechtfertigungen.(.) morgens die Wahl des Hemds und die keinesfalls lächerliche Verzweiflung, weil meine Hemden sich vor Hinfälligkeit in Papier verwandelt haben; die erzwungene Flucht vorbei an der Concierge, dazu der hartnäckige Verdacht, sie würde mich durch die Wand sehen und zu Recht verachten; der ausgelaugte Billigfraß in der Gaststätte und ein trübsinniges Bier im Café – bei jeder dieser Belanglosigkeiten suche ich mir einzureden, es sei das letzte Mal, erwarte sofort einen wunderbaren Wandel, dann aber, nach einigem Geholpere, nach Hindernissen und Misserfolg, erwarte ich nichts mehr, halte mich für einen Nichtstuer oder Bettler, dem Untergang geweiht.“

Obsession für die Nichte einer Bekannten

Den herbeigesehnten Wandel verheißt eine Frau: die mit Vorschusslorbeeren angekündigte Nichte einer Berliner Bekannten. Bereits vor ihrer Ankunft in Paris hat der Ich-Erzähler diese Jelena Wladimirowna, genannt Ljolja, zur ihm gemäßen Frau erkoren. Ljolja ist attraktiv, geistreich – und kein Kind von Traurigkeit. Mehrere Jahre hat sie in wilder Ehe mit einem russischen Künstler verbracht, danach folgte die Ehe mit einem anderen. Nun kümmert sich der Ich-Erzähler um Ljoljas Leben in Paris, besorgt ihr eine bezahlbare Unterkunft und bald auch

Juri Felsen

Getäuscht

Aus dem Russischen
und mit einem Vorwort von
Rosemarie Tietze

Mit einem Nachwort
von Dana Vowinckel

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

272 Seiten

26 Euro

einen Job als Zeichnerin in einem Modeladen. Die Nähe wächst. Doch die Dinge entwickeln sich anders als erhofft. Parallel zu seiner beharrlichen Obsession für Ljolja steigt umgekehrt ihre Gereiztheit – als auch ihr Interesse an neuen Verehrern. Über einen Zeitraum von knapp einem Jahr analysiert der Ich-Erzähler in zunehmend aufgewühlten Tagebuch-Einträgen jede noch so kleine Kränkung und formuliert, daraus abgeleitet, auch allgemeingültige Erkenntnisse.

„In der Freundschaft zweier Menschen, wenn der eine dem anderen irgendwie untergeordnet ist (ein Sohn der Mutter, ein Schüler dem Lehrer, ein Angestellter dem Chef, ein Liebender der nicht Liebenden), gibt es den gefährlichen Moment, wenn Macht zum Tragen kommt, wenn Freundschaft in Macht übergeht, ein für den Untergeordneten beleidigender Moment, schwierig und unverzeihlich – ich erlebe diesen abrupten Wandel, dieses Ende der gewohnten freundschaftlichen Wärme, den neuen Befehlston und das neue, aufgezwungene Verhältnis als maßlos bedrückend.“

Mit Einfühlsamkeit entwirft Juri Felsen in seinem Debütroman von 1928 das Bild eines Mannes in seiner, Zitat „eingeschränkten Zurechnungsfähigkeit im Zustand der Liebe“. Man müsse Liebende ebenso wie Kinder und Verrückte unter nachsichtige Gesetze stellen, lässt er seinen bisweilen hochnotpeinlichen Anti-Helden selbstironisch fordern. „Getäuscht“ ist nicht zuletzt die genau beobachtete Geschichte einer Selbsttäuschung: die selbstverliebte Konstruktion einer Ideal-Partnerin, bei der die reale Frau aus dem Blick gerät.

Modernität und Unmittelbarkeit des Stils

Sieht man mal ab von heute schwer vorstellbaren toxischen Kommentaren über das Aussehen von Frauen, (mit denen sich der Protagonist tröstet), besticht „Getäuscht“ durch Modernität und Unmittelbarkeit. Gerade auch wegen der uferlangen, unter Adjektivhäufungen ächzenden Satz-Ungetüme, die nuanciert die seelischen Vorgänge eines Individuums einfangen.

Der Roman ist autofiktional: Juri Felsen, 1894 als Nikolaj Freudenstein in St. Petersburg geboren, wo er ein Jura-Studium absolviert hatte, flüchtete nach der Oktober-Revolution über Zwischenstationen in Riga und Berlin 1923 nach Paris. Im sogenannten „russischen Montparnasse“ erwarb er sich bald den Ruf eines „russischen Proust“, der wie viele seiner jungen Landsleute in Paris vor allem von der französischen Gegenwartsliteratur geprägt war. Das Schreiben sei Juri Felsen zur Sucht geworden, so zitiert die exzellente Übersetzerin Rosemarie Tietze im Vorwort den Lyriker Georgi Adamowitsch: „Felsen habe ununterbrochen geschrieben, im Café, auf der Straße, in der Metro.“ Immer wieder meint man, in diesem vor Esprit sprühenden Erstling Felsens eigene Stimme zu vernehmen:

„Sogar noch früher, vor Ljolja, in unvordenklichen Zeiten, wenn ich im Laufe eines Abends etwas Treffendes oder Notwendiges zu sagen vergessen hatte, konnte ich danach, beim Rückbesinnen, nicht einschlafen, mich nicht beruhigen, ich formulierte Sätze, fand Wege, sie nicht zu vergessen, und wie in schriftstellerische Ekstase stand ich manchmal auf, machte Licht und notierte etwas Grundlegendes, und aus diesen erregten nächtlichen Rückbesinnungen auf Vergessenes, aus diesen Korrekturen von Gewesenem und im Gedächtnis Haftendem erwuchs mein jetziger, ebenfalls korrigierender und höchst angenehmer Zustand.“

Viel zu wenig Zeit blieb Juri Felsen für sein Schreiben. Zwei weitere Romane konnten in den 1930er Jahren erscheinen. Dann folgten die nationalsozialistischen Gräueltaten. Alle Fluchtversuche des russisch-jüdischen Schriftstellers scheiterten. Am 13. Februar 1943, dem Tag seiner Deportation nach Auschwitz, wurde Juri Felsen ermordet. Allerhöchste Zeit, dass wir sein Werk nun endlich in deutscher Sprache kennenlernen können.